

Schiller und die Jugend

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Volksschulblatt**

Band (Jahr): **6 (1859)**

Heft 19

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-286304>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schiller und die Jugend.

(Fortsetzung.)

Endlich aber: wenn es doch trotz alle dem und alle dem für den christlichen Erzieher etwas Bedenkliches haben oder werden kann, dem Zögling beim Uebergang aus dem Knaben- in's Jünglingsalter einen Dichter wie Schiller vorzuführen: wäre es denn nicht für jeden Fall das Sicherste, ja das allein Sichere, Alles, was in die Einfalt eines Christenkindes störend eingreifen könnte, unnachsichtlich ferne zu halten? Das wäre wenigstens das Leichteste für den Erzieher, wofern er nämlich dessen gewiß ist, daß nicht die verbotene Frucht hinter seinem Rücken gepflückt wird, und dann erst gefährlich wäre. Aber so wäre es auch das Sicherste, ein Kind nicht Klavierspielen lernen zu lassen, weil das möglicher Weise zur Leidenschaft werden kann, auch es nicht singen lernen zu lassen, weil es dann einmal möglicher Weise eine Arie oder ein Lied mit ungeeignetem Texte singen könnte. Und vor was wäre man sicher? Vor Schiller vielleicht, nicht aber vor Dingen oder Büchern, die schlimmer sind als die „Götter Griechenlands“, die sicherlich noch kein Christenkind zum Heiden zu machen vermocht haben, da das Falsche an der Entgegensetzung des Einen, lebendigen Gottes gegen die griechische Götterwelt offen zu Tage liegt und jedem Knaben zur Evidenz gebracht werden kann. Nein, das Motiv, warum ich jene Vorenthaltung für pädagogisch nicht geboten, ja — gemäß der obigen Auseinandersetzung auch nicht für gerechtfertigt halte, ist einfach — die Liebe. Was von den Gaben der Poesie dem Kinde faßbar ist, was seine Ideen bereichern, seine Phantasie in edler Weise beschäftigen, woran es sich erfreuen kann, wie es an einem schönen Gemälde, an einer schönen Aussicht sich erfreut, — warum soll ich ihm das mißgönnen? Ist das Erdenleben etwa so überreich an Erfreuendem und Erfrischendem, daß ich die Blumen, die an meinem Wege stehen, geringschätzen dürfte? Aber dieselbe Liebe wird auch Maß zu halten wissen und Maß halten lehren. Es soll nur immer eine Recreation sein, den Dichter zu lesen; der Erzieher soll ihn entweder mit dem Zögling lesen oder wenigstens mit ihm darüber sprechen, ihn auf die Schönheiten im Einzelnen, auf den Bau des Ganzen aufmerksam machen, so daß der Zögling schon von Anfang sich gewöhnt, nicht bloß Kurzweil zu suchen, sondern mit Verstand, mit Geist zu lesen. Dazu wird es sehr förderlich sein, wenn der Schüler an der Hand einer guten Literaturgeschichte den Dichter auch in seiner Stellung zur vorherigen und gleichzeitigen Gestalt und

Entwicklung der vaterländischen Poesie anschauen und begreifen und eben damit auch für ästhetische Dinge sich ein bestimmtes Urtheil bilden lernt. (In dieser Hinsicht machen wir auf die neue Bearbeitung der ästhetischen Briefe Desfers an eine Jungfrau von Grube aufmerksam, Leipzig, bei Brandstetter, 1859.) Dadurch bekommt die Unterhaltung mit der Poesie einen wenn auch sehr einfachen und bescheidenen, doch immerhin wissenschaftlichen Charakter, der ebenfalls ein Gegenmittel gegen schädliche Einflüsse auf das Phantasieleben darbietet.

Bei solchem Gebrauche der Gaben, welche die deutsche Poesie uns reicht, werden wir auch sicherlich nicht in Gefahr kommen, die Jugend zu jenem Kultus des Genius, jenem Götzendienste zu verleiten, der einst an die Stelle des dem lebendigen Gott und Erlöser gebührenden Gottesdienstes gesetzt werden wollte; aber den Sinn tiefer Verehrung für die Größe solch eines Mannes werden wir allerdings pflanzen und glauben damit sowohl pädagogischer wie christlicher zu handeln, als wenn wir die der Jugend so natürliche und so wohl anstehende Verehrung, ja Begeisterung für einen großen Mann dadurch knicken, daß wir ihn, weil seine Größe nicht die eines Apostels, Märtyrers oder Reformators war, in den Staub ziehen oder wegwerfend von dem sprechen, was in seiner Art bewundernswürdig ist. Das eigenthümliche Gefühl von Freude und Ehrerbietung, das wir schon so oft bei Jungen und Alten wahrnahmen, wenn wir hier in Tübingen auf der Straße sie auf einen an uns vorbeigehenden rüstigen Greis aufmerksam machten und sagten: sieh', das ist Ludwig Uhland — — das ist wahrlich etwas Sittlicheres, als die fromme oder unfrome Blasirtheit, die an jeder Größe nur das Kleine hervorzieht und von jedem Lichtpunkt aus nur nach dem Schatten blickt. Meint der Erzieher damit Gott eine Ehre anzuthun, so täuscht er sich sehr; denn ist einmal im jugendlichen Herzen jenes Gefühl der Verehrung für das Hervorragende in der Menschenwelt erstickt und an seine Stelle jene Säure getreten, die an nichts mehr sich unbefangen zu freuen gestattet, jener Geist des Nichtens, da man, wo die Andern bewundern, verächtlich darauf hinweist, was an dem Bewundernswerthen noch mangelhaft ist: dann mag wohl eine angelernte Scheinfrömmigkeit desto ausschließlicher Gott die Ehre zu geben wähnen — es wird auch darin jene Säure sich nicht verbergen; wer außer sich nur Gottes Größe und Herrlichkeit anerkennt, dem steckt bei aller scheinbaren Demuth ein gut Theil Hochmuth im Herzen. Heidenthum ist es, über dem Geschöpf den Schöpfer zu vergessen; aber Christenthum ist es darum noch nicht, das Geschöpf und die edeln Kräfte und

Gaben, womit der Schöpfer es geziert, darum gering zu achten, weil es die Spuren der irdischen Unvollkommenheit, der menschlichen Sündhaftigkeit neben all' seiner Schönheit noch an sich trägt. Die Gottlosen soll der Gerechte nichts achten, sagt der 15. Psalm; ja gewiß, ein gottloser Mensch würde uns durch kein schönes Gedicht mit sich ausföhnen, so daß wir ihm persönlich Ehrerbietung zollten; aber eben darum machen wir einen großen Unterschied z. B. zwischen Heinrich Heine und Schiller. Aber dasselbe Gotteswort sagt auch: Ehre wem Ehre gebührt! Wer der Jugend die rechte Herzenswärme der Liebe, die Fähigkeit, bescheiden und in Ehrfurcht Großes anzuerkennen und an ihm sich zu erheben, erhalten will, der muß diese Gefühle und Gesinnungen auch Menschen gegenüber pflanzen und pflegen; thut er's nicht, arbeitet er sogar geflissentlich dem entgegen, so wird das Resultat eine egoistische und materialistische Gemeinheit der Gesinnung sein, die sich leider mit äußerlicher Frömmigkeit manchmal ganz gut verträgt; oder — auch davon sind uns Beispiele bekannt — geräth das jugendliche Herz, das doch gerne für Jemand sich begeistern, Jemand haben möchte, dem es huldigen kann, in Verehrung und geistige Abhängigkeit von Personen, die dessen keineswegs würdig sind. In der oben genannten Schrift von Schwab und Ullmann wird jene Verehrung und Huldigung, die wir „den bedeutungsvollsten und wirkungsreichsten Manifestationen des Menschengenies“ widmen, sehr richtig als etwas wahrhaft Sittliches und Edles gegenübergestellt der Gemeinheit des großen Haufens, der „dem Idol des Nutzens fröhnt, — dem rauhen Bauchdienst, der nur dem Augenblicke lebt — dem Philistertum, das sich nur im beschränktesten Kreise seines eigenen Selbst oder des um Weniges erweiterten Ich im Interesse für die lieben Seinigen begnügt oder vergnügt“; im Angesichte dieses Materialismus habe es (wird dort mit Beziehung auf die Enthüllung des Schiller-Denkmales in Stuttgart gesagt) etwas wahrhaft Erquickendes und Erhebendes, einen Künstler von der begeisterten Liebe eines ganzen Volkes so herrlich empfangen zu sehen wie einen Fürsten. — Wir wollen nur noch hinzufügen, daß wir nicht absehen, wie man Vaterlandsliebe in die deutsche Jugend pflanzen kann, wenn man die großen Männer, die Deutschland hervorgebracht, ihr nicht zu Gegenständen der Verehrung macht, und deshalb ihr nicht mit weiser Hand über die Unebenheiten hinüberhilft, die zwischen diesen Größen und dem Höchsten, was es für die christliche Jugend wie für die ganze Menschheit gibt, nach Art alles Menschlichen noch in der Mitte liegen. (Schluß folgt.)

